



Armando Rodrigues de Sá  
**Der millionste Gastarbeiter, das Moped und die  
bundesdeutsche Einwanderungsgesellschaft.**  
1964-----2004  
Von festlichen Anfängen und alltäglichen Herausforderungen.



**Paola Fabbri Lipsch**  
**Migrationsmuseum in Deutschland e.V.**

Meine Damen und Herren,  
die Erinnerungen an meine Migration gehen nicht soweit zurück und unterscheiden sich von den Geschichten, die Rosa de Carvalho Peixoto, José de Jesus Araújo und Oscar Calero uns gerade erzählt haben.

Ich bin vor zehn Jahren, als „europäische mobile“ Frau nach Deutschland gekommen, mit der Überzeugung eine Kosmopolitin, eine Weltbürgerin zu sein. Im Laufe der Jahre habe ich aber verstanden, dass auch ich eine Migrantin bin, allerdings eine, die mit durchaus anderen Herausforderungen konfrontiert war und ist als damals meine drei Vorredner. „Eigentlich bin ich keine typische Migrantin“, sagte ich vergangene Woche zu einem Kollegen. Der fragte spontan zurück: „Was ist denn eine typische Migrantin?“ Und darauf fiel mir die Antwort schwer. Natürlich gibt es in den Biografien von Migranten auf den ersten Blick Vergleichbares. Auf den zweiten Blick wird aber deutlich, wie sehr sich die Herausforderungen durch Migration in der Geschichte verändert haben. Und schließlich bleibt jede Migrationsbiografie doch eine individuelle Biografie. Die aber bleiben angesichts der stereotypischen Bilder von dem oder der Migrantin meist unentdeckt.

Was weiß diese Gesellschaft wirklich über „ihre“ Migranten, darüber wer sie waren und wer sie sind? Wenig, fast nichts, behaupte ich.

Armando Rodrigues de Sá hat vielleicht Glück gehabt. Allerdings nur das Glück der runden Zahl. „Willkommen im deutschen Wirtschaftswunder“ hieß es 1964, und die deutschen Arbeitgeber begrüßten den Millionsten Gastarbeiter mit einem Ritual, das - wie die Rheinische Post damals schrieb - *auch einen Weltgewandteren hätte erblassen lassen*. Eine Kapelle spielte die portugiesische Nationalhymne, eine spanische Tänzerin tanzte die Sevillianas, Vertreter der Politik und der Wirtschaft hielten bedeutende Reden, und Hunderte von Menschen applaudierten. Unter den Blitzen von Photographen und Reportern bekam der überraschte und verwirrte Portugiese einen Blumenstrauß, eine Ehren-Urkunde und ein Geschenk: ein zweisitziges Moped. 999.999 Gastarbeiter waren zu diesem Zeitpunkt schon in Deutschland. 4 Millionen

sollten bis zum Anwerbestopp 1973 nach ihm noch kommen, aber mit Namen kennt man nur ihn und das Bild von 1964.

Seitdem ist „der Mann auf dem Moped mit Hut“ zum Inbegriff des „Gastarbeiters“ geworden. In diesen 40 Jahren griffen, wenn es um das Thema Gastarbeitermigration ging, Zeitungen, Dokumentationen, Reportagen im Fernsehen und Schulbücher immer wieder auf dieses Bild zurück.

Darüber wird man als Besucherin im Haus der Geschichte nicht aufgeklärt. Diese Aufklärungsarbeit ist aber dringend nötig. Sowohl für die hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund, als auch für die sogenannte Mehrheitsgesellschaft. In den Einwandererfamilien wird die Geschichte zwar mündlich überliefert. Sie bleibt aber oft bruchstückhaft. Eine Reflexion findet nicht statt, auch nicht in der Schule im Geschichtsunterricht.

Doch wie sollen sich Kinder mit einem Migrationshintergrund in ihrem Land und hier meine ich Deutschland zurechtfinden, ihr Leben in die eigene Hand nehmen, Teil dieser Gesellschaft werden, wenn sie über ihre Geschichte, die ihrer Eltern und ihrer Familie, nichts wissen? Heute haben mehr als zehn Prozent der Bevölkerung in der Bundesrepublik einen Migrationshintergrund, in den Grundschulen der Großstädte sind es oft mehr als die Hälfte aller Kinder. Historische Aufklärung und die Frage nach einer anderen Geschichtsschreibung ist vor allem ein Anliegen von ihnen, den Migrantinnen und Migranten. Aber nicht nur. Auch die schon länger „Einheimischen“ müssen sich mit einer Geschichte auseinandersetzen, die sich durch den Beitrag von MigrantInnen verändert hat und nicht mehr als nationale und ethnisch homogene Vergangenheit konstruiert werden kann. Darauf hat vor zwei Jahren auch der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau bei seiner Eröffnungsrede auf dem 44. Deutschen Historiker Tag aufmerksam gemacht: (Ich zitiere) *„Was bedeutet Geschichte als Quelle für Identifikation und Identität in einer Gesellschaft, in der Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft und Kultur zusammenleben? Wie kommt es zu einem „wir“ in solcher Gesellschaft? Welche geschichtlichen Wurzeln, welche Vergangenheit hat diese unsere bunte Gesellschaft? ... Wahrscheinlich werden sich die Hinzugekommen auf ihre Weise die Geschichte zu eigen machen, und gemeinsam werden wir einst eine neue, gemeinsame Geschichte erzählen.“*

Rau hat es auf den Punkt gebracht: Geschichte ist identitätsstiftend, nicht nur für die Einzelnen, sondern für die ganze Gesellschaft. Die Anerkennung der Geschichte der Migranten ist ein wichtiger und unvermeidlicher Schritt für das Selbstverständnis der deutschen Gesellschaft.

Es gibt heute durchaus schon Ansätze einer solchen Erinnerungskultur, die die Gastarbeitergeschichte in sich aufgenommen hat.

Einige Museen, Forschungseinrichtungen und private Initiativen oft auf Anregung und unter maßgeblichen Mitwirkung von Migrantinnen und Migranten haben Impulse für die historische Aufarbeitung der lokalen und nationalen Einwanderungsgeschichte in Deutschland geliefert. DOMiT hat mit seinen Ausstellungen zur Sozialgeschichte der Migration Pionierarbeit geleistet. Darauf kann aufgebaut werden, um das zu verwirklichen, wofür ich hier werben möchte: die Einrichtung eines Migrationsmuseums in Deutschland.

Um das zu erreichen haben wir - Repräsentanten gesellschaftlich relevanter Gruppen, sowohl aus den Einwanderercommunities als auch aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft und Wissenschaftler - im September 2003 den Verein „Migrationsmuseum in Deutschland“ gegründet.

Auch wenn heute kaum noch bestritten wird, das Deutschland ein Einwanderungsland ist, gibt es weder ein Archiv noch ein Museum, das die vielfältige Geschichte der

Einwanderung dokumentiert und der Öffentlichkeit dauerhaft zugänglich macht. Diese Erinnerungs- und Gedächtnislücke steht im offensichtlichen Gegensatz dazu, dass die Einwanderer heute in allen Lebensbereichen, in der Gesellschaft, im Alltag, in der Arbeitswelt und im kulturellen Leben äußerst präsent sind. Ziel ist ein Migrationsmuseum als Zentrum der Geschichte, Kunst und Kultur der Migration zu errichten. Ein solches Zentrum soll dazu beitragen, das historische Gedächtnis der Einwanderungsgesellschaft sichtbar und erfahrbar zu machen. Das Museum soll ein Ort des Sammelns, Bewahrens und Ausstellens werden. Ein Ort der Geschichte, der Wissenschaft und Bildung, der Kunst und Kultur, der Kommunikation und der Begegnung ein authentischer Ausdruck einer vielfältigen Einwanderungsgesellschaft.

In Frankreich wird es 2007 so weit sein. Dann soll das „Nationale Zentrum der Geschichte der Einwanderung“ in Paris seine Türen für die Besucher öffnen. Ziel des zukünftigen Ortes ist so Premierminister Raffarin die Anerkennung, *„dass Einwanderung ein Teil der Geschichte unseres Volkes und unseres Landes ausmacht. Wir möchten den Einwanderern zeigen, dass ihre Geschichte unsere ist.“*

Ich habe selten eine schönere Definition dessen gehört, was Integration in einem umfassenden Sinn bedeutet: nicht nur die Akzeptanz der Anderen, sondern die Anerkennung ihrer Mitgestaltung und die Integration ihrer Geschichte und Geschichten in das Selbstbild einer Gesellschaft.

Dass wir heute - 40 Jahre nach der Ankunft des millionsten Gastarbeiters - auf Einladung des Landesentrums für Zuwanderung, an diesem historischen Ort nicht nur an „den Mann auf dem Moped“, sondern einen Menschen mit Namen Armando Rodrigues de Sá und seine Geschichte erinnern, stimmt mich hoffnungsvoll.

Wenn gerade hier in Nordrhein-Westfalen die weitere Erforschung der Geschichte der Spanier und Portugiesen in diesem Bundesland gefordert und die institutionelle Verankerung der Migrationsgeschichte in einem Migrationsmuseum mit öffentlichen Mitteln unterstützt werden könnten, wäre das eine Bestätigung der Vorreiterrolle, die Nordrhein-Westfalen in der deutschen Migrations- und Integrationspolitik immer gehabt hat.

Vor drei Jahren hieß es in einer Entschließung aller vier Fraktionen des Landtages: *„Kulturpolitisch werden wir uns dafür einsetzen, dass in Nordrhein-Westfalen eine Einrichtung geschaffen wird, die sich der Geschichte der Zuwanderung und der Präsentation der Kultur der Zugewanderten widmet.“*

Für einen kreativen Gedankenaustausch darüber, wie eine entsprechende Forschungsförderung und eine mittelfristige Realisierung eines Migrationsmuseums praktisch aussehen könnten stehen wir der Landesregierung jederzeit zur Verfügung.

Armando Rodrigues de Sá stand letztlich für wenige Minuten im öffentlichen Interesse, danach tauchte er als Mensch wieder ins Dunkle ab. Geblieben ist die Ikone. Lassen sie uns gemeinsam an der Erhellung und Erforschung seiner und vieler anderer Migrationsgeschichten arbeiten und das kulturelle Gedächtnis dieser Gesellschaft erweitern. Die Einrichtung eines Migrationsmuseum wäre ein bedeutender erster Schritt dahin.

Eine PDF-Datei der Webseite ["www.angekommen.com"](http://www.angekommen.com)